

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 2 (1908)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Entdeckungsfahrten im Lande der Armut  
**Autor:** Liechtenhan, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-131741>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

es nur von gutem sei, wenn die in das Gesezmachen und Verwalten eingeübten Elemente das Heft in der Hand behalten und es nicht an ein Parlament von Geistlichen und Laien ausliefern, dessen Zusammensetzung in unheimliches Dunkel gehüllt sei.

Endlich — und das wäre allerdings das bedenklichste — mag auch vielfach der Indifferentismus in Kirchendingen dazu geführt haben, daß auch nach Erlaß der Kantonsverfassung von 1881 alles beim Alten blieb und die evangelische Kirche die Gelegenheit nicht benutzte, um sich eine Verfassung zu geben, die geeignet wäre, beim evangelischen Volk das Interesse an den Angelegenheiten seiner Kirche zu wecken, das kirchliche Leben reicher zu gestalten und das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Kirchgenossen zu stärken.

F. Manatschal, a. N.-N. (Chur).

## Entdeckungsfahrten im Lande der Armut.

**M**an braucht heutzutage nicht in fremde Weltteile zu gehen, um unbekanntes Land zu entdecken. Schon öfters hat man es erlebt, daß Menschen nur im eigenen Land in eine tiefere Volksschicht hinunterstiegen, und was sie dann von den dabei gemachten Erlebnissen berichteten, klang wie die Kunde aus einer unbekanntem Welt und riß Viele in erschütternder Weise aus ihrer Ahnungslosigkeit. An einzelnen Berührungen hat es ja nie gefehlt, Pfarrer, Lehrer, Ärzte mußten von unsäglich traurigen Verhältnissen zu berichten. Aber es ist doch etwas anderes, wenn Menschen für kürzer oder länger ganz in jene unbekanntem Welt eintauchen, ihre Not am eigenen Leibe erleben und in das innere Leben jener Schichten einzudringen vermögen. So war es für Viele eine Entdeckung, als Paul Goehre für drei Monate Fabrikarbeiter wurde und seine Beobachtungen aus dieser Zeit schilderte. Wenn seit etwa zwei Jahrzehnten das soziale Interesse der Gebildeten wesentlich gestiegen ist, so hat Goehres Buch einen nicht unwesentlichen Anteil an der Entstehung dieser Bewegung.

Ergreifend waren auch die von Goehre bei Eugen Diederichs in zwei Bänden herausgegebenen Erinnerungen eines Arbeiters (Karl Fischer). Bei aller Unbeholfenheit im Ausdruck besitzt der Verfasser neben einem erstaunlichen Gedächtnis eine plastische Erzählungskunst, die durch ihre unverbildete Urwüchsigkeit dem Leser einen aesthetischen Genuß verschafft, zugleich aber lebendige Teilnahme weckt. Nur führen uns Fischers Erzählungen in der Hauptsache in eine vergangene Welt, in die Zeit des ersten Aufstieges der Industrie. Von neueren Entdeckungsfahrten möchte ich heute erzählen.

In Hamburg, der zweiten deutschen Großstadt, lebt ein Theologe Walter Classen. Er ist angestellt von der Gesellschaft „Volksheim“,

welche Lehrlinge und Gesellen sammelt, um ihrem Bildungs- und Geselligkeitsbedürfnis in gediegener Weise zu genügen und einen erzieherlichen Einfluß auf sie auszuüben. Das ist keine neue, wenn auch eine viel zu sehr vernachlässigte Aufgabe. Ausgezeichnet ist aber Classen durch seine Gabe, den Jungen wie ihresgleichen zu werden, ihr rückhaltloser Freund, der alle pastoralen Prätentionen abgelegt hat und ihr volles Vertrauen genießt. Deshalb hat er auch besser als Andere tiefe Einblicke in ihr geistiges Leben gewonnen und gibt davon Proben in einem Büchlein: Großstadt Heimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolls (Hamburg, Gutenberg-Verlag, Fr. 5. 35). Classen ist Dichter, nicht in dem üblen Sinne, daß er seine Beobachtungen recht pikant zurechtzustutzen wüßte, sondern in dem wahren Sinn, daß er die Gestalten, die er geschaut, vor unsern Blicken wieder aufleben läßt. Ihn interessiert vor allem das religiöse und politische Denken, die Gemüts- und sittlichen Qualitäten des Großstadtvolls. Er sieht wundervolles Menschenmaterial in der Großstadt heranwachsen; aber in wie vielen Fällen sieht er es verkümmern oder mit verständnislosem Haß dem gegenüberstehen, was seinem Leben Wert und Inhalt geben könnte. Es sind zwar von Anfang an nicht brave, zufriedene Leutelein, die allen kirchlichen Maßstäben und Ansprüchen des ruhigen Bürgers genügen, aber es sind Menschen voll Zukunftskraft, es ließe sich etwas aus ihnen machen, wenn mehr hingebende Liebe und Opferwilligkeit bei den beati possidentes — im geistigen Sinne — vorhanden wäre. Die bisherigen Mittel versagen, aber wo ein Wille ist, da wird sich auch ein Weg finden.

Das zweite Buch, von dem ich reden möchte, stammt von einer Engländerin. Olive Christian Malvery ist in Indien aufgewachsen und hat indisches Fürstenblut in ihren Adern. Zwanzigjährig kam sie nach einer in glücklichen Verhältnissen verlebten Jugend nach London, um sich an der Musikakademie auszubilden. Während dieser Zeit unternahm sie ihre Entdeckungsfahrten im dunkelsten London. Meist von einem gesinnungsverwandten Freunde begleitet, mietete sie von Zeit zu Zeit Zimmer in den ärmsten und verrufensten Quartieren, um mit ihren Bewohnern eine Zeit lang Kleidung, Lebensweise und Arbeit zu teilen. Ihre Erzählungen sind in deutscher Uebersetzung erschienen bei R. Voigtländer in Leipzig unter dem Titel: „Vom Markte der Seelen. Entdeckungsfahrten einer sozialen Frau (Olive Chr. Malvery) im Lande der Armut.“ (Fr. 2. 70.) Sie ist als Straßenmusikantin durch London gezogen, hat in den Nachtasylen übernachtet, hat sich bei armen Familien einquartiert und ist mit ihren Töchtern in verschiedene Fabriken gegangen, ist Gemüse verkaufend umhergezogen, hat sich als Kellnerin der Proletarierviertel verdungen, hat ihre Erfahrungen gemacht als Ladenfräulein und als Lehrtochter in Putzmacherei- und Konfektionsgeschäft, ja sie ist vorübergehend sogar in die eigentlichen Verbrecherhöhlen gegangen, um das Leben jenes Volkes kennen zu lernen; sie hat allen Ekel überwunden, allen Entbehrungen

und Anstrengungen auf sich genommen, hat sich den größten Gefahren für Gesundheit und Leben ausgesetzt, um am eigenen Leibe das Leben ihrer erbarmungswürdigsten Mitmenschen zu erfahren. Und davon erzählt sie nun in schlichter, sachlicher Weise, ohne alle Renommisterei, aber auch ohne Beschönigung. Sie enthüllt Zustände, die man nicht für möglich gehalten hätte, Zustände, die ein blutiger Hohn sind auf unsere christliche Zivilisation. Sie kennt auch das Leben der vornehmen Gesellschaft, sie vermag den ganzen Kontrast zwischen diesen beiden Welten voll zu ermessen. Kein Wunder, daß sie sagt: „Mehr als einmal bin ich so fast gerade aus irgend einer eleganten Gesellschaft heraus mitten in die Stätten des Elends hineingekommen und dann bin ich zuweilen von einer furchtbaren Angst befallen worden. Eines Tages muß eine schreckliche Abrechnung erfolgen.“

Ist man Miß Malberys Schilderungen gegenüber versucht anzunehmen, solche haarsträubende Zustände seien nur in London möglich, so versagt diese Ausrede gegenüber dem Büchlein von Schwester Henriette Arendt: „Menschen, die den Pfad verloren“ (Stuttgart, Max Kiekmann. Fr. 2. 70). Die Verfasserin ist Polizeiassistentin in Stuttgart und hat in dieser Eigenschaft den ins Polizeigefängnis eingelieferten und von dort oder aus dem Zuchthaus entlassenen Weibspersonen Beistand zu leisten. Sie erzählt mit derselben ungekünstelten und gerade darum so eindrucksvollen Sachlichkeit wie Miß Malbery; daß sie uns etwas zu sagen hat, geht schon daraus hervor, daß ein Mann wie Friedrich Naumann ihrem Buch ein Vorwort voranschickt. Schwester Arendt hat in ihrem Beruf hauptsächlich mit Prostituierten zu tun und lernte dabei unfäglich traurige Menschenchicksale kennen. Diese Menschen, die den Pfad verloren, rekrutieren sich aus verschiedenen Kreisen. Es sind teilweise solche aus gesunden Verhältnissen, die durch Ueberredung, Leichtsinn und Vergnügungssucht auf Irrwege geraten sind. Teilweise sind sie in unglückliche Verhältnisse hineingeraten, konnten sich nicht wieder emporarbeiten und litten so Schiffbruch. Zu einem großen Teile sind es erblich Belastete und psychisch Minderwertige. Von allen diesen Klassen werden uns einzelne Beispiele vorgeführt. Schwester Arendt hat diese Personen in Rettungshäuser oder in geordnete Stellung verbracht oder ihren Eltern wieder zugeführt. Die männliche Polizei in ihrer ganzen herzlosen Unpersönlichkeit hat so durch liebevoll besetzte Frauenhand eine glückliche Ergänzung gefunden; natürlich hat auch diese oft erfolglos gewaltet.

Ein äußeres und inneres Elend tritt in diesen Büchern vor uns, von dem die in geordneten Verhältnissen Lebenden kaum eine Ahnung haben, sehr oft gar nicht haben wollen. Und wo wir drauf gestoßen werden, da wenden wir uns von Brutalität und Verkommenheit so gern pharisäisch ab, um über diese Tiefen der Menschheit leicht hin den Stab zu brechen. Aber eben davon halten uns diese Bücher ab; sie enthüllen uns in Riesengröße die Gesamtschuld der Gesellschaft. Ich will nun nicht nochmals von den sozialen Zuständen reden und von

ihrer demoralisierenden Wirkung. Wer das, was wir darüber gesagt haben (S. 313), als graue Theorie bezweifelt, lese diese Bücher, und er wird bekehrt sein. Ich möchte jetzt andere Punkte hervorheben.

Eine solche Schuld ist die Gleichgiltigkeit der Konsumenten gegenüber den Verhältnissen der Produktion. Die Mode- und Konfektionsgeschäfte, in denen Miß Malvern arbeitete, schrieben großartig aus, daß man gegen 50 Pfund Lehrgeld bei ihnen eine dreimonatliche Lehrzeit durchmachen könne. Diejenigen, die darauf hereinfließen, wurden bloß zu Handlangerdiensten verwendet und nach Ablauf der drei Monate entlassen, und in diesen Geschäften kauften die Damen der „Gesellschaft“. Die Verhältnisse in der Fabrikation von Fleisch- und Fruchtkonserven spotten jeder Beschreibung; es sind die wahren Reinkulturen aller Krankheitsstoffe. Man sage nicht, solche Verhältnisse herrschten bloß in England. Wäre die Gleichgiltigkeit der Käufer gegen die Lage der Produzierenden und die Produktionsbedingungen nicht so groß, so wäre manche empörende Ausnützung einfach nicht mehr möglich. Die sozialen Käuferlügen sind hier eine Wendung zum Bessern. Hoffentlich tut uns auch die bevorstehende Heimarbeitausstellung die Augen auf.

Groß ist die Gesamtschuld auf dem Arbeitsgebiet von Schwester Arendt. Sie beschreibt den Weg, den viele Mädchen gehen. Sie treten zuerst in einen Dienst. Dort mangelt es aber ganz an persönlichem Interesse für sie, auch wenn man sie nicht ausnützt. Sie gehen darum lieber in die Fabrik, werden daneben an den Sonntagen Aushilfsstellnerinnen und finden so den Weg zum Stellnerinnenberuf. In dieser Stellung werden sie vom männlichen Geschlecht als vogelfrei angesehen und der Weg zur Prostitution ist die natürliche Folge. Die Behandlung des weiblichen Dienstpersonals in den Wirtschaften ist ein trauriges Kapitel. Oder ein anderer Fall: Ein Dienstmädchen wird in Abwesenheit der Frau vom Herrn mißbraucht. Sie erzählt es der Frau und wird sofort auf die Gasse gestellt, um dort in ihrer Hilflosigkeit der Prostitution anheimzufallen. Ueberhaupt, man kann das Buch der Schwester Arendt nicht lesen, ohne in Zorn zu geraten über die Männerwelt, die doppelte Moral der Gesellschaft auf dem sexuellen Gebiet und über die Einseitigkeit der von den Männern gemachten Gesetze. Das Buch ist keine erbauliche Lektüre, aber ein mächtiger Weckruf könnte es mit seiner ehrlichen Enttäuschung werden und den Kampf, der hier namentlich von mutigen Frauen geführt wird, verstärken.

Zu der Gesamtschuld gehört auch die Lieblosigkeit der Menschheit, die Teilnahmslosigkeit gegenüber ihrem leidenden Teil. Henriette Arendt erzählt von einem Mädchen, das sich wie im Himmel fühlte, als es aus seinem scheußlichen Heim fortgelaufen war und in einer Wirtschaft von einem Verführer mit einer ganzen Wurst und einem ganzen Glas Bier bewirtet wurde! Und von einer andern, ganz vollkommenen Person, die im Spital, wo sie durch ihr störrisches Benehmen und unflätiges Reden Alle entsetzte, von ihr besucht wurde.

Schwester Arendt hatte gerade eine Rose in der Hand und schenkte sie der Kranken. „In diesem Moment verklärte sich ihr Gesicht. Sie schaute mich ungläubig an. „Eine Rose“, rief sie dann, „für mich eine Rose, das habe ich doch nicht verdient. Ich war doch immer so frech zu ihnen. Wie soll ich das vergelten! Mir hat noch niemand in meinem Leben eine Blume geschenkt.“ Sie konnte sich gar nicht satt sehen, sie strahlte förmlich vor Glück. Ich sagte, sie solle mir ihre Freude beweisen, indem sie in meiner Gegenwart ihre Medizin einnehme (die sie sonst hartnäckig zurückwies). Sie folgte ohne Widerstand. Mehrere Stunden soll sie sich dann ganz ruhig und manierlich benommen haben, dann verfiel sie wieder in ihr altes Wesen und zwei Tage später starb sie.“ Ja, welches Leben, wo das der einzige Strahl der Liebe war, der in es hineinleuchtete! Daß das unter der Christenheit vorkommen kann! Man lese auch, was Henriette Arendt vom Schicksal der unehelichen Kinder erzählt und von den Personen, welche solche Kinder aufnehmen. Sie erzählt, wie sie einem scheinbar menschenfreundlichen Insurat nachging und entdeckte, daß sein Urheber diese unglücklichen Geschöpfe bloß aufnahm, um Material für unsittliche Zwecke zu erhalten. Man wird sich nicht wundern, wenn sich aus ihnen das niederste Proletariat der Gasse rekrutiert. Oder Miß Malvern's Erzählungen von den Straßenverkäuferinnen, die fremde Kinder mieten, um bei den Passanten mehr Mitleid zu erregen. Und wie viele Ehepaare in geordneten Verhältnissen gibt es, die sich über ihre Kinderlosigkeit grämen und gar nicht auf den Gedanken kommen, einem dieser Enterbten ihre Liebe zuzuwenden. Wie arm ist die Christenheit an Liebe!

Eine schwere Menge von Reformen möchte man vorschlagen, wenn man diese Bücher liest. Ich will nur Weniges nennen. Vor allem die Einführung der weiblichen Polizei nach dem Muster von Schwester Arendt. Sie selbst wie auch Raumann im Vorwort betont, daß der Staat schon im eigenen Interesse, ganz abgesehen von der christlichen Liebe, sich dazu entschließen sollte. Ich weiß wohl, daß solche Arbeit von freiwilligen Kräften auch schon geleistet wird. Aber würde ihnen eine offizielle Anstellung nicht mehr Gewicht geben und die freiwilligen Kräfte für andere Arbeit frei machen?

Reform des Wirtschaftswesens, Kellnerinnenfürsorge, Förderung der Berufsorganisation der Kellnerinnen, von der sich Schwester Arendt am meisten verspricht. Strenge Beaufsichtigung des Kostkinderwesens, Berufsvormunde für die unehelichen Kinder. Jugendgerichtshöfe, Reform der Zwangserziehung und des Strafvollzugs. Es soll ja auch bei uns vorkommen, daß jugendliche Erstverurteilte mit alten Gewohnheitsverbrechern zusammengesperret werden. Größere Torheit kann man sich kaum denken und eine Ersparnis ist's erst recht nicht.

Wie viel mag über die vergangenen Festtage \*) geredet worden

---

\*) Der Artikel wurde ursprünglich für die Januarnummer geschrieben.

fein von dem Licht der christlichen Liebe, das in das Dunkel des Elends und der Selbstsucht hineinstrahlt! Diese Bücher zeigen, wie wenig solches Rühmen noch am Platz ist, und bringen einen häßlichen Miston in das Fest- und Friedensgeläute. Die Christenheit möchte ihn lieber nicht hören, und sobald einer von dem redet, was noch zu tun bleibt, wird er gescholten, daß er geringschätze, was schon getan wurde, und die beleidige, die schon viel getan haben. Ich bin überzeugt, daß nicht diese sich beleidigt fühlen, sondern diejenigen, deren christliches und soziales Gewissen unsanft gerüttelt worden ist. Warum auch immer rühmen, was erreicht ist! Dadurch kommt nichts vorwärts. Bloß der Faule brüstet sich für eine Tat, die der Fleißige nebenbei, im Handumdrehen erledigt, ohne ein Wort drüber zu verlieren. Wirkliche christliche Liebe verlangt nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen zu können.

So wirken diese Mistöne schließlich mehr als die schönen Festklänge im Sinne dessen, dem wir die Herzen angezündet haben. Sie tun es, wenn sie Mitgefühl und Hilfsbereitschaft wecken. Und schließlich verkünden auch sie die Macht der Liebe, die Jesus in der Welt entzündet hat, der Liebe, die stellvertretend leidet, um Andere zu erlösen, der Liebe, die alles hofft, alles glaubt, alles duldet. Alle unsere Verfasser, die doch so tiefe Blicke in die Not der Menschheit getan, sind doch nicht verzweifelt; sie haben die Lust zum Helfen nicht verloren und nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Menschheit, ja gerade in diesen dunkeln Tiefen erleben sie den schaffenden Gott. „Wir suchen Glauben, aber wir werden ihn nicht finden, wenn wir ihn nur für uns suchen. Das ist der Segen in unsern sozialen Nöten und Krisen, daß wir nicht einmal unsere stillsten Herzenssorgen mit uns allein erledigen können, sondern die Antwort nur finden sollen, wenn wir an unsere Brüder denken und unser Leben von dem ihren nicht trennen. Nicht auf dem Philosophenweg irgend einer malerischen deutschen Kleinstadt, nicht in der babylonischen Abteilung eines Museums, nicht im Salon einer geistreichen frommen Dame, sondern wo die Schloten rauchen und die Dampfpfeifen heulen, wo der Arbeiterstrom im Werktagskleid sich drängt, wo die Warenballen gewälzt und die Werte getauscht werden, da sollen wir die höchste Gottesgewißheit erleben.“ (Claffen.)

Nein, nicht stumme Resignation soll uns erfassen angesichts dieser Entdeckungsfahrten, als seien die Hindernisse unbefieglbar, sondern Freude über die Größe der Aufgabe, die uns winkt und das Zutrauen, daß die große Not ein Mittel in Gottes Hand sein wird, auch große Kräfte zu wecken.

A. Liechtenhan.